

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

51. Mittwoch, am 10. October 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

4. Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1839, herausgegeben von Th. Hell. 28. Jahrgang. Verlag der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wie die freundliche Penelope hinsichtlich des bewährenden Alters, des mannigfaltigen, anziehenden Inhaltes, der reinen Tendenz und des äußern Schmuckes zu den ersten unter ihren reizenden Schwestern gehört, so ist sie auch bei den ersten in Bezug auf die Zeit des Erscheinens, ja hätte nicht ein höchst trauriges Lebensereigniß dem Referenten eine unfreiwillige Verzögerung der Anzeige auferlegt, so dürfte ihr schwerlich irgend eine zuvorgekommen seyn. —

Der Herausgeber, der immer mit sicherer Hand das Anziehendste zu wählen weiß, hätte für diesen Jahrgang gewiß kein passenderes Titelkupfer finden können als das von C. Vogel von Vogelstein gezeichnete und von der Carl Mayer'schen Kunstanstalt in Nürnberg trefflich in Stahlstich ausgeführte Bildniß der jugendlich-reizenden Königin Victoria; das Fac-simile der königlichen Handschrift, die in ihrer fecken Nettigkeit eine Verwandtschaft mit dem anmuthig frischen Antlitz auszusprechen scheint, ist eine interessante Zugabe. — Die übrigen artistischen Gaben des Buches bieten einen gefälligen Wechsel; dem gelungenen Portrait der Erzherzogin Sophie von Kniehuber und Eisner folgt ein gut ausgeführtes, aber in den untern Gesichtspartien wohl nicht ganz ähnliches Bild der berühmten Neumann-Haizinger von Mehrlich und Schuler, dann ein gefälliges Phantasiestück „Wilhelmine“ und abermals zwei charakteristische Scenen aus dem italienischen Volksleben „die Taubenfütterung“ und „die Locanda in der römischen Campagna“; diese Gruppen machen den Malern Richter und Lindau eben so viel Ehre als die Ausführung der Stahlstiche den Künstlern Eisner und Mayer. Der Herausgeber hat mit gewohnter Fertigkeit diese Bilder in niedlichen Gedichten erklärt. Der literarische Inhalt bietet zuerst eine Novelle von Berndt von Guseck „die Gefesselte.“ Auf dem Hintergrunde einer reichen und anziehenden Zeitepoche hat der Verfasser eine Composition von Menschen und Begebenheiten entworfen, die sich zum frischen Lebensbilde vereinigen und das Interesse

des Lesers anregen und wach erhalten. Daß der Verfasser das Schicksal des Templer-Ordens und den Repräsentanten desselben Sainte-Croix in einem ganz andern Lichte erscheinen läßt, als es gewöhnlich in poetischen Darstellungen zu geschehen pflegt, ist nur ein Reizmittel mehr für die Novelle. —

„Die Buße der Sehnsucht,“ eine Erzählung von W. v. Lüdemann ist etwas arm an Stoff; auch hätte der Verfasser den Lieutenant Selling, der in dem ersten Theile der Erzählung eine so bedeutende Rolle spielt, nicht so bald und spurlos verschwinden lassen sollen. Dagegen ist diese Erzählung reich an wahren, natürlichen und doch äußerst wirksamen Situationen und tiefen psychologischen Blicken in das Menschenleben, die in sauberem Sprachgewande uns entgegen treten. — Die beste, gediegenste und freundlichste novellistische Gabe aber ist unzweifelhaft „die Geige“ von Friedrich Voigts, ein neuer Name in der Literatur, der sich mit dieser Produktion recht wirksam empfiehlt. In dieser humoristischen Novelle stehen Personen, Situationen und Sprache in dem treuesten harmonischen Einklange; das Ganze und jede Einzelheit ist durchaus gelungen und die augenscheinliche Zwanglosigkeit, mit welcher der Verfasser Alles zu Stande gebracht, übt den wohlthätigsten Einfluß auf den Leser aus. Möchten wir diesem schönen Talente bald wieder begegnen. — Wilibald Alexis giebt in „Drei Blätter aus meinen Erinnerungen“ manches Denkwürdige aus seinem Leben; die Geschichte seines ersten Romans „Balladmor“ ist sogar in literar-historischer Beziehung beachtenswerth; sie ist wohl geeignet zu entschuldigen, daß der Verfasser, wie man ihm zum Vorwurfe macht, „mit einer Lüge in die Literatur eingetreten.“ Das zweite Blatt: „Dreimal in Weimar,“ schildert anziehend einen zweimaligen Besuch bei Goethe, und das dritte: „Meine Zeitgenossen“ bringt einige nicht unbedeutende literarische Persönlichkeiten in leichten gefälligen Umrissen vor das Auge des Lesers zurück, die in den letzten Decennien dem Leben und Wirken entrissen wurden. — Gedichte von Hirsch, Bube, Kilzer, Mathäi und Joh. N. Vogl schließen das Buch, welches auch in der typographischen Correctheit und äußern Ausstattung zu den gelungensten und freundlichsten Erscheinungen gehört. R. Blum.

Alhambra. Spanische Novellen von Rob. Heller.

1. Die Schlacht von Tolosa. 2. La Niña. Altenburg, Pierer. 1838.

Diese Novellen, die Referent mit vielem Interesse gelesen, bekunden aufs Neue Heller's leichtes, gefälliges Erzählertalent. Herr Heller ist auf dem besten Wege, die Beliebtheit eines Laun zu erlangen. Ueberdies ihm nachzurühmen, daß er sich im Stofflichen bisher nicht eben vergriff; denn von der Wahl des Objekts ebenso wie von der Darstellung hängt es ab, beim größeren Publikum accreditirt zu werden. „Der Wende“ war der glückliche Wendepunkt seiner Schriftstellerei, „die Eroberung von Jerusalem“ und „die Schleichhändler“ bewiesen, daß der Verfasser den Geschmack und die Wünsche des Publikums gut genug versteht, um dieses zu fesseln. Herr Heller verdient ganz gewiß den Herren Belani, Herloßsohn, Storch und Anderen nicht nachgestellt zu werden, und da seine „Eroberung Jerusalems“ sogar bei den Holländern Glück gemacht, so fehlt es ihm auch nicht an Aufmunterung, sich auf der Höhe zu erhalten, die er so schnell errungen. Es wäre jetzt unbillig, an einen Novellisten höhere Anforderungen zu stellen, als das lesende Publikum selbst stellt, und billigen Erwartungen genügt Herr Heller immer, übertrifft sie auch wohl nicht selten.

Herr Heller, dessen novellistischer Wirksamkeit Referent alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird schließlich zwei freundschaftliche Bemerkungen nicht verübeln, die Referent bei Lesung des Buches und bei Abfassung dieser Anzeige gemacht hat. Die zweite Novelle: „La Niña,“ welche der Verfasser in den gegenwärtigen Bürgerkrieg Spaniens versetzt, (die historischen Charaktere der Novelle sind nach englischen und französischen Berichten gezeichnet,) paßt, wie der Verfasser selbst fühlen wird, nicht zu der Firma „Alhambra“; nur die „Schlacht von Tolosa“ kann dieses Arabikum allenfalls rechtfertigen, da hier das maurische Element in Frage steht. Hier 1212, dort 1835 oder 1836 novellisirt; welcher Sprung und welche Verschiedenheit der Zeit und der Zeitinteressen! Mauren und Christen — Carlisten und Christino's! Alhambra paßt also nur halb. Vielleicht hat sich der Verfasser zu dieser pretiösen Hauptbenennung seiner spanischen Novellen durch Kuffenberg's gleichbenanntes Drama verleiten lassen. Und dieß führt mich zu der Bemerkung, daß Herr Heller überhaupt schon renommirte Titel zu lieben scheint. Wie fatal dieß werden kann, mag folgende erlebte Anekdote erläutern. Jemand kam in ein Leihinstitut und wünschte die (nur erschienenen) Schleichhändler. „Sehr wohl, von Raupach“ —

sagt der Expedient. „Nein, mein Herr, kein Gedanke, sie sind von Heller.“ Und da entstand noch ein kleiner Streit. Es wird solches nur beigebracht, um den talentvollen Herrn Verfasser mehr auf sich selbst aufmerksam zu machen.

Referent schließt mit dem Wunsche, Herrn Heller noch recht oft auf einem Felde zu begegnen, wo für ihn Ehrenpreis blühen kann und wird, wenn er seine nächsten Arbeiten noch mehr durchgeistigt und die Feder weniger schnell führt.

Kurfürst Maximilian I., der Glaubensheld; epische Skizze des 30jährigen Krieges in drei Gesängen von Dr. J. B. Goffmann. Mit dem (auf Stein gezeichneten) Bildnisse des Kurfürsten. Würzburg, 1838, im Selbstverlage des Verfassers.

Herr Goffmann hat schon einen „König Max I.“ geschrieben, den jedoch Referent nicht zu besprechen das Glück hatte. Herr Goffmann macht uns auch Hoffnung, einen „Max Emanuel“ zu bekommen, weil es sein devotester Wunsch ist, der Sänger des bairischen „Max-Drillingsgestirns“ zu werden. Er beklagt sich bitter über die Rezensenten, die sein früheres Produkt für Speichel-leckerpoesie und unter jeglichem Gottsched befunden haben. Ich habe mich aber überzeugt, daß der Born jener Kritiker sehr gerecht war. Denn Herr Goffmann zeigt hier wieder, und zwar in der „Weiheung“ und in den „Zugaben“, wie hoch er als Schmeichelpoet steht. Und das ganze Gedicht beweist noch mehr.

Der Herr Dr. ist ein ausgezeichnet leichter Reimer; im Stanzbau hat er eine wahre Force. Auch ist er ungenirt in der Wahl der Worte, zum Frommen des Reims. Er sagt in der 129. Strophe des 2. Gesanges

„Es horchten Alle dem Erzähler gerne,  
Und wären wach geblieben so bis früh —“

damit sich darauf reime: zu und Ruh! Er wird sogar witzig in seiner Stockfinsterniß. Man lese (2. Gesang, 51. Str.):

„Auch Braunschweigs Herzog — „„Segner aller Pfaffen““ —

So nannt' er selber sich, und „„Gottes Freund,““  
Erhob sich kühn, ein ungestümer Ritter,  
Der meint den Feind zu schlagen wie die Zither.“

und in 53. Str. des 2. Gesanges:

„Gefallen hat mir der von seinen Streichen,  
Daß er zu Geld die „„zwölf Apostel““ schlug,  
Und ihnen, wie der Herr einst zu den andern,  
Gesagt: „„Ihr sollt in alle Länder wandern!““

Herr Hofmann meint hier wieder den Herzog Christian von Braunschweig, der den Wahlspruch: „Freund Gottes und Feind der Pfaffen“ auf seinen Münzen von den eingeschmolzenen „zwölf silbernen Aposteln in Münster“ führte. F. F.

Vulkansteine von Bernd von Guseck. Bunzlau, bei Appun, 1838. 8. S. 398.

Der schon zu den Günstlingen des Publikums gehörende Dichter liefert uns hier zwei Novellen, „Heimath in Norden“ und „Königsliebe“ überschrieben. Vulkansteine hat er sie vermuthlich genannt, weil Ivan der Schreckliche und Peter der Grausame mit darin erscheinen, deren Beinamen schon auf Eruptionen hindeutet. Dagegen sind Anna, S. 23 flg., äußerst lieblich und der deutsche Günther, S. 25 flg., höchst kräftig gezeichnet, überhaupt alle Charaktere vollkommen richtig gehalten. Die sehr dichterische Schilderung russischer Hochzeitfeierlichkeiten wird für Freunde volksthümlicher Gebräuche ungemein anziehend seyn. \*)

Auch die zweite Novelle steht der ersten ebenbürtig zur Seite, und es ist nicht zu bezweifeln, daß der Herr Verfasser in Kurzem zu den beliebtesten Erzählern gerechnet werden wird. S. 347 scheint uns der Ausdruck: „wilde Küsse“ der übrigen Zartheit der Scene nicht ganz angemessen. Uebrigens haben wir beim Durchlesen nur zwei Druckfehler — S. 55: Schalten des Waldes statt Schatten, und S. 264: schürzten statt schürten — bemerkt, was bei der großen Nachlässigkeit, die immer mehr einreißt, der Offizin Leopold Freund's in Breslau zur Ehre gereicht.

F. Kind.

Blasewow und seine Söhne. Komischer Roman von Karl Guskow. Stuttgart, Verlag der Clafiker. 1838.

Wir wissen, daß dieses Werk, von dem nun endlich der erste Theil ausgegeben ist, bereits vor drei Jahren beinahe fertig war. Hat es so viele nachträgliche Aenderungen erlitten? Es ist immer übel um ein komisches oder

\*) Noch ausführlicher findet man diese Hochzeitgebräuche beschrieben in den „Stimmen des russischen Volks in Liedern“, gesammelt und übersetzt von P. von Göze, (Stuttgart bei Cotta 1828), wo Seite 191 flg. auch einige russische Hochzeitlieder, zum Theil mit Melodien, mitgetheilt werden. Noch ein Jahr früher waren von demselben höchst gewandten Uebersetzer erschienen: „Serbische Volkslieder“ (Petersburg bei Gräff und Leipzig bei Knobloch). Beide Sammlungen kennen zu lernen, wird jedem Freunde der Volks-Poesie Vergnügen gewähren.

humoristisches Werk, wenn es nicht gleich hervortreten kann, da es stets mehr oder weniger auf die Interessen seiner Zeit begründet ist und auf sie anspielt, besonders aber hat ein Werk, das, wie das Guskow'sche, in die modernen Verhältnisse und Beziehungen eingreift, immer sich der Zeit in Nachträgen gleichsam nachschleppen müssen. Denn wiewohl die Verlagshandlung versichert, der Blasewow sey eine ganz abstrakte Kunstleistung, so erzieht sich doch sehr bald das Gegentheil, ohne daß ich auch darin an und für sich den einen Tadel fände.

Es ist an diesem Unternehmen vor Allem anzuerkennen, daß Karl Guskow hier einen so rüstigen Versuch gemacht hat, den komischen Roman, dieses so günstige Fahrzeug der Literatur, wieder einmal flott zu machen und damit in See zu stechen.

Noch läßt sich aus diesem ersten Theile nicht entscheiden, ob wir die unwillkürlich auffallende Aehnlichkeit des Titelnamens mit Blasewow für eine absichtliche, bedeutende Anspielung halten sollen; vor der Hand wird nur deutlich, daß wir allerdings einen Pädagogen vor uns sehen; und was für einen! Der Pfarrer Blasewow hat den Einfall (übrigens keinen ganz neuen): jeder Mensch dürfe sich nur einer ziemlich beschränkten Thätigkeit ganz weihen, um es in dieser zur Meisterschaft zu bringen, Blasewow übt nun diesen Grundsatz in der Erziehung seiner eignen Söhne. Leider aber müssen wir nun behaupten, daß der Verfasser sich in der Hauptfigur insofern verzeichnet habe, als wir — wenigstens bis jetzt — noch gar nicht recht wissen, was wir daraus machen sollen; wir finden im Pastor die verschiedensten Elemente vereinigt, Guskow verbindet in ihm die zwei von Jean Paul geflissentlich streng getrennten Seiten des Humors, den sentimental, weichen und den spröden, verneinenden oder wilden — wie beide Arten etwa Fixlein und Leibgeber (Schoppe) vertreten. Ja sogar gemein komische Elemente sind dem Blasewow eingeklebt; denn die verschiedenen Stoffe sind in ihm nicht sowohl verschmolzen, als neben einander geworfen und gekittet. Am Ende ist aber doch der ganze Blasewow weiter nichts Anderes als K. Guskow selbst, der über moderne Dinge — mitunter recht geistreich und schlagend — gerade so sich verbreitet — wie er schon thun würde in seinem eignen Namen.

Der Verfasser scheint seinem sehr schönen Stoffe und Plane nicht ganz gewachsen zu seyn; es schlägt ihm über dem Kopf zusammen. Guskow ist überhaupt nicht Dichter genug, das hat er schon an der Wally genugsam bewiesen, seine Hauptstärke ist und bleibt die zersezende Urtheilskraft; die Kritik ist sein Feld. Zum Dichter mangelt ihm die Fülle der Erfindung; überhaupt ist seine

Phantasie nicht reich, nicht weit genug, um selbst zu schaffen.

Wir können nicht leugnen, es ist ein ächt komisches Element in dem Romane, der schönen, witzigen, glänzend-geistreichen Stellen sind sehr viele: aber das Ganze kommt uns doch vor wie das Gastmahl eines demi-pauvre Gentilhomme, der gern seinen aufgezwungenen Stand auch vertreten will, obwohl er es nicht dazu hat, und der es daher wohl zu einer Art von Festlichkeit bringt, doch werden Mißgünstige das Fehlende hämisch und höhnisch hervorziehen — Andere aber werden es zwar übersehen, doch im Grunde des Herzens wünschen, der Mann möge doch nicht wieder solch eine für ihn unangenehme, unersquickliche Anstrengung machen, sondern in seinen natürlichen Schranken ehrenhaft und genügend bleiben.

So viel vorläufig; da noch zwei Bände folgen, muß sowohl Aenderung als Bervollständigung des Urtheils vorbehalten bleiben. —

v. Trz.

Jugendklänge. Dichterische Versuche von Johann Joseph Müller zu Wil, im Kanton St. Gallen. St. Gallen, 1838. In Commission bei Huber. XXIII und 166 Seiten. 8.

Der Verfasser dieser Poesieen laut der Vorrede von Dr. Henne ein junger Fürspreh (Anwalt?) katholischer Confession aus Mosnang in der Schweiz, der zu München die Rechte studirte, erklärt wiederholt seine Gedichte für schwache Versuche. Der Vorredner bemerkt, daß der Dichter allerdings keine neue Bahn betrete, daß er selbst in Sprache und Reim bedeutend mehr Strenge und Correctheit gewünscht und einzelne Stücke lieber vermißt haben würde, doch erkenne man in den Gedichten des Herrn Müller ein so lauterer, christliches, piöses Wesen ohne einen unreinen Hauch, ja ohne einen Schein von Zweideutigkeit; ein so kindlich frommer Glauben, dem der Zweifel fremd ist; ein solches Leben und Weben in den Ideen: Gott, Vaterland, Freiheit, Familie, daß sie Jedem, der guten Willens ist, lieb und feierlich erscheinen

müssen. Diesem Urtheil können wir nur beistimmen. Dem Verfasser fehlt es zwar an poetischer Tiefe und, wiewohl in geringerem Grade, auch an Beherrschung der Sprache, aber seine im Ganzen schlichten, einfachen, herzlichen Gesänge sprechen eine sehr lobenswerthe Gesinnung nicht ohne alle Eigenthümlichkeit aus und wir zweifeln nicht, daß sie in seinem Vaterlande viel Freunde finden werden, um so mehr, da die Muse des Sängers vorzüglich gern in dessen nähern Umgebungen verweilt und sich theilweise im Schweizerischen Dialekt vernehmen läßt. In dem reichen Garten der deutschen Lyrik aber möchte es diesen einfachen Feldblumen doch schwer werden, sich geltend zu machen.

Rese.

### Kurze literarische Notizen.

Der „österreichische Musenalmanach,“ der für das kommende Jahr unter der Leitung des als Uebersetzer Calderons und Shakespeare's bekannten Andr. Schumacher erscheinen wird, eilt seiner Vollendung zu. Es war uns vergönnt, einen Blick in das Manuscript zu werfen, und wir können nicht umhin, die freudige Uebersetzung auszusprechen, daß dieses im hohen Grade geeignet ist, den Freunden der Literatur in Oesterreich zu entsprechen. Die Auswahl ist ohne Zweifel mit großer Strenge gemacht worden, welche dem Herausgeber durch die unglaubliche Menge der eingelaufenen Beiträge zur ersten Pflicht gemacht wurde. Palm, Ebert, Lenau, Seidl, Vogl, Freiherr von Feuchtersleben und viele andere ausgezeichnete Lyriker Oesterreichs haben dießmal reichlich gespendet, und die vielen, im Gebiete der Literatur völlig neuen Namen, die er mitbringt — werden hoffentlich mehr als alle Anpreisung auf Treu und Glauben hin — durch die Thatsache darthun — welchem Aufschwunge die schöngeistige Literatur in Oesterreich entgegen geht. Diese wenigen Worte der Anempfehlung scheint uns ein Unternehmen zu verdienen, dessen Schwierigkeit offenkundig und anerkannt ist.

.....

### E i n l a d u n g

an sämtliche Kunst-Vereins-Direktionen zur Theilnahme an einer allgemeinen Versammlung und Berathung, zu halten am 21. Oktober 1838 zu Berlin.

Zusammenkünfte von Männern, welche für öffentliche Kunstinstitute wirken, sind, ohne Frage, zunehmendes Bedürfniß! — Es werden daher nicht nur die Mitglieder der sämtlichen deutschen, sondern auch die ausländischen Kunst-Vereins-Vorstände, anstatt specieller brieflicher Aufforderungen, hierdurch eingeladen, an der nächsten — (die ersten beiden Versammlungen wurden im Oktober 1834 und im Oktober 1836 in Berlin gehalten) — allgemeinen Versammlung am 21. Oktober d. J. zu Berlin gefälligst Theil zu nehmen, und wo möglich schon Tags zuvor über Ort und Stunde das Nähere von dem mit unterzeichneten G. Gropius zu Berlin zu erfragen.

Geschrieben im August 1838.

Halberstadt,  
Dr. Fr. Lucanus.

Berlin,  
G. Gropius.

Stettin,  
Nemy.

Magdeburg,  
Ribbeck.